

Interessantes Allerlei

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu schwer. Siebzig tobende Zentner sind allerhand.

Da kommt man auf den Gedanken, der ja leider heute nicht mehr ungewöhnlich ist seit dem Kriege: das Giftgas! Warum denn nicht? Sterben doch Hunderte durch dieses moderne Vernichtungsmittel. Der Tierarzt des Gartens wird zum Henker Kaspar's.

Es ist morgens um 10 Uhr. Etliche Männer stehen vor dem Elefantenhause unter dem Vordach. Es regnet Bindfäden. Man schaut durch ein Fenster in den Käfig, wo Kaspar ruhig hin und her trottet. An einer Stange wird ihm ein Stück Brot hineingereicht. Dann gibt man ihm sein Spielzeug, die Flöte. Kaspar setzt sich auf seinen Hintern: still, er spielt! Er spielt sein Sterbelied. In ruhigem Rhythmus wiegt er sein monströses Haupt hin und her. Ein Mann schleicht in den Raum, unbeachtet. Er stellt in eine Ecke einen Topf, dem bläuliche Dämpfe entsteigen, und huscht wieder hinaus. Man verklebt Ritzen und Spalten mit Kleister-

papier. Dann strebt alles weg vom Nicht-plate. Nur einer steht auf der Leiter, die gegen das Fenster lehnt, und schaut hinein. Kaspar spielt immer noch. Doch nun legt er seine geliebte Flöte weg und trottet auf und ab.

Da ertönt plötzlich ein gräßlicher Schrei. Alles rennt herbei, denn wer weiß, ob Kaspar nicht durch die verrammelte Türe sich Bahn bricht in seiner Not. Doch die Angst war umsonst. Der Mann auf der Leiter winkt und bedeutet, daß das Drama zu Ende sei.

In einen Mantel gehüllt und mit einer Gasmaske versehen, dringt der Veterinär in das Geß. Ein süßlicher Geruch nach Bittermandeln kommt heraus. Man öffnet Fenster und Türe. Hingestreckt wie ein grauer Fels liegt Kaspar in einer Ecke.

Wer ist denn der Mann, der tränenden Auges sich abwendet und, den Arm in der Schlinge, wegschleicht? Dönsing, der Elefantenführer und Kaspar's Freund.

Interessantes Allerlei.

Der Schlaganfall als Lebensretter.

Ein Bauer, namens Paul Riß, der im Jahre 1912 aus dem Dorfe Kurtoš bei Urad in Transsilvania nach Amerika ausgewandert war, schrieb vor kurzem an seine Frau, daß er auf der Heimreise sei und mehrere hundert Pfund Sterling, die er inzwischen erworben habe, mitbringe.

Am Tage seiner Ankunft war aber die Frau so krank, daß sie das Bett hüten mußte. Daher wandte sie sich an ihren Verwandten, einen Schmied, namens Andreas Gergely, mit der Bitte, ihren Mann mit seinem Wagen von der Bahn abzuholen. Gergely ging bereitwilligst darauf ein.

Am Bahnhof begrüßten die beiden Verwandten einander sehr herzlich, und darauf wurde die fünf Meilen weite Heimfahrt angetreten. Leider wußte Gergely, daß Riß eine große Summe Geldes bei sich hatte. Nach einiger Zeit hielt er plötzlich den Wagen an, stieß den Riß herunter, holte unter dem Sitz ein Beil hervor, Riß floh, wurde aber von Gergely eingeholt und zu Boden geworfen, Gergely kniete auf ihm nieder, fesselte seine Hände, ergriff das Beil und sprang auf, um zum ver-

hängnisvollen Schläge auszuholen. Riß, der vor Schrecken halbtot war, erwartete nun in qualvoller Spannung den Todesschlag. Als er aber nicht erfolgte, öffnete er die Augen und sah sich vorsichtig nach seinem Mörder um, der ihn noch nicht ermordet hatte.

Der Anblick, der sich ihm bot, erfüllte ihn mit letztem, tiefstem Grauen; Gergely stand über ihm, die Beine weit gespreizt, den Oberkörper zurückgeworfen, das von beiden Händen umflammerte Beil hoch über dem Kopf geschwungen. Aber er rührte sich nicht und die Augen waren starr und gläsern. Es gelang dem Riß, sich von seinen Fesseln zu befreien, und dann stürzte er davon ins nächste Dorf. Mehrere Männer machten sich mit ihm auf; sie eilten zurück und fanden Gergely immer noch bewegungslos in der gleichen drohenden Haltung verharrend. Seine Hände krampften sich so fest um das Beil, daß es nur mit größter Anstrengung gelang, es herauszureißen.

Gergely lag darauf über drei Monate bewegungslos und ohne Sprache im Krankenhaus von Urad. Seine Arme verblieben die ganze Zeit in derselben Lage, hoch emporgestreckt über seinen Kopf.

Die Ärzte erklären den Fall so, daß er an einer Erkrankung der Arterien litt und infolge der maßlosen Aufregung während der Tat vom Schläge getroffen wurde, und die Lähmung einen Dauerzustand der Starrheit über seinen Körper verhängte.

Dem irdischen Richter ist dieser stumme, starre, lebende Leichnam entzogen; die ewige Gerechtigkeit hat ihn gerechter und grauenhafter gestraft, als Menschen es vermögen; indem er einen andern ermorden wollte, wurde er selbst ein lebender Toter, dessen Leben ein Tod ist . . .

Bücherschau.

Westermanns Monatshefte. Ein bunter Strauß Lektüre: Romane, Novellen, Gedichte, bebilderte Artikel über mancherlei Kunst und Reisen, wissenschaftliche Abhandlungen verschiedener Spezies usw., läßt die Bestimmung der „Westermanns Monatshefte“ als Familienzeitschrift für das deutsche Haus klar hervortreten. Autoren von Geltung verbürgen sich für die anerkannte Güte des Stoffes. Künstler von Rang schaffen eine hervorragende Fortsetzung des beachtlichen Bildersaals dieser Monatshefte im neuen Oktoberheft. Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen.

Erlebnisse eines Lokomotivführers. Erzählungen von Adolf Mayer. Verlag Verein für Verbreitung guter Schriften, Basel, Nr. 159. Preis 30 Rp.

Ein Veteran der Gotthardbahn, Adolf Mayer, erzählt darin höchst anschaulich von den Fährlichkeiten, in die er als Lokomotivführer, besonders zur Zeit des Dampftriebes, versetzt wurde, von den aufregenden Momenten, wo nur Geistesgegenwart und blitzschneller Entschluß großes Unglück verhüten konnte. Die Schrift eröffnet sehr nützliche Einblicke in allerlei bedeutsame Gebiete des Eisenbahnbetriebes.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütlistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.



Aussergewöhnlich
hohe Garantiemittel

Keine Nachschusspflicht
der Versicherten

Volksversicherung

Lebensversicherungen ohne ärztliche Untersuchung
von 500 bis 6000 Franken
Kinderversicherungen

Sparsame und
neuezeitliche Verwaltung

Niedrige Prämien
Hohe Gewinnanteile

„VITA“

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Direktion: Zürich, Breitingenstr. 9
Vertreter in allen grösseren Ortschaften



Zu haben in der
Buchhandlung
der
Evangelischen Gesellschaft
Zürich
und
Winterthur

Abonnements

nimmt entgegen die Expedition „Am häuslichen Herd“, Wolfbachstraße 19, Zürich.